

Světla Čmejrková / František Daneš /
Eva Havlová (eds.)

Writing vs Speaking

Language, Text, Discourse, Communication

Proceedings of the Conference held at the Czech
Language Institute of the Academy of Sciences of the
Czech Republic, Prague, October 14-16, 1992



Gunter Narr Verlag Tübingen

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Writing vs speaking : language, text, discourse, communication ; proceedings of the conference held at the Czech Language Institute of the Academy of Sciences of the Czech Republic, Prague, October 14 -16, 1992 / Světlá Čmejrková ... (ed.). – Tübingen : Narr, 1994

(Tübinger Beiträge zur Linguistik ; 392)

ISBN 3-8233-5057-9

NE: Čmejrková, Světlá [Hrsg.]; Ústav pro Jazyk Český <Praha>; GT

© 1994 · Gunter Narr Verlag Tübingen
Dischingerweg 5 · D-72015 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Druck: Laupp & Göbel, Nehren
Verarbeitung: Nädele, Nehren
Printed in Germany

ISSN 0564-7959

ISBN 3-8233-5057-9

Analyse- und Beschreibungskategorien für geschriebene und gesprochene Sprache. Alles eins?

1. Mein Beitrag thematisiert das Verhältnis von gesprochener (GSPS) und geschriebener (GSCHS) Sprache explizit und dezidiert vom Standpunkt der gesprochenen Sprache aus. Aus der Perspektive der Gesprächs- bzw. Diskursanalyse behandelt er das Problem der *Analysekategorien* für Sprache und Kommunikation.¹

2. Die überwiegende Zahl der linguistischen Kategorien wurde in der und für die Analyse *geschriebener Texte* entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind 'Satz', 'Wort', 'Partikel', 'Subordination', 'Extraposition', 'Anakoluth', 'Elision', 'Nominalphrase' etc.

Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind - wie alle Kategorien - *funktional* ihrem Gegenstand angepaßt: der Analyse und Beschreibung von GSCHS. Die herrschenden Analyse- und Beschreibungskategorien sind demnach die der Schrift. Sie sind zudem das einzige voll entwickelte Kategoriensystem. Ein Kategoriensystem, das in ähnlicher Weise funktional der GSPS angepaßt wäre, existiert im Moment nur in Ansätzen. Erst seit der technischen Reproduzierbarkeit gesprochener Sprache kommt die Entwicklung eigenständiger und gegenstandsadäquater Analysekategorien für die GSPS in Gang.

3. Damit stehen Gesprächsanalytiker vor einem Dilemma: Sie sind auf das System der Analyse- und Beschreibungskategorien der GSCHS angewiesen. Es gibt zunächst einmal kein anderes. Für GSPS ist es aber mehr oder minder inadäquat, bis hin zu dem Punkt, daß für zentrale regelhafte Phänomene der gesprochenen Sprache überhaupt keine Kategorien existieren, auf die zurückgegriffen werden könnte. Sie fehlten bis vor kurzem z.B. für alle Phänomene des Rederechtwechsels oder für Reparaturen.

Die Anwendung des schriftsprachlich ausgerichteten Kategoriensystems in der Analyse gesprochener Sprache führt so zwangsläufig zu Schieflagen, Defiziten und Inkonsistenzen. Die Analyse- und Beschreibungskategorien der GSCHS erweisen sich bei der Analyse von GSPS als Behinderung oder gar

1 Üblicherweise wird aus Gründen des Sprachbewußtseins - wie unten deutlich werden wird - das Verhältnis vom Standpunkt der GSCHS aus reflektiert.

als Mißweisung. In letzter Konsequenz behindern die Kategorien auch die Erkenntnis des Phänomens 'GSPS' in seiner Eigenart und Eigenständigkeit. Eine ebenso leidvolle, wie alltägliche Erfahrung von Gesprächsanalytikern.

4. Die GSCHS prägt dominant unser *Sprachbewußtsein*. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Ich will nur drei kurz in Gedächtnis rufen:

- Die 'Anschaulichkeit' und Dauerhaftigkeit von Texten – im Gegensatz zur Auditivität und Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache – haben seit jeher die Analyse schriftlicher Texte systematisch begünstigt. Vor allem diese beiden Eigenschaften haben sie ins Zentrum des Sprachbewußtseins gerückt, bis hin zur Gleichsetzung von GSCHS mit Sprache überhaupt.
- Die Schwierigkeiten der Textproduktion richten das Bewußtsein stark auf die Strukturen und Eigenschaften der GSCHS. Die Leichtigkeit und die Automatismen des Sprechens hingegen bewirken, daß GSPS nicht ins Zentrum des Sprachbewußtseins rückt.
- GSCHS wird gesellschaftlich weitaus höher bewertet als GSPS. Einer der Gründe liegt in der schulischen Sozialisation, in der GSCHS eindeutig das Primat besitzt. Das Erstellen aller Formen schriftlicher Texte hat dort ein deutliches Übergewicht gegenüber der Schulung mündlicher Kommunikation.

Resultat ist so, daß das Sprachbewußtsein von der GSCHS geprägt ist. Dieses schriftdominierte Sprachbewußtsein ist damit aber auch zugleich zwangsläufig die *Kontrastfolie* für das Verständnis und die Erkenntnis von GSPS. GSCHS und GSPS sind keineswegs *gleichberechtigt*, wie es die übliche Gegenüberstellung und Zusammennennung zu suggieren scheint, sondern GSPS wird immer durch die Brille der GSCHS gesehen und auf dieser Folie verstanden.

So werden Besonderheiten der GSPS zwangsläufig immer als *Abweichungen* von den in der GSCHS vorgefundenen Verhältnissen beschrieben: z.B. Elision, Verschleifung, Ellipse, größere Häufigkeit von Anakoluthen in der GSPS, geringerer Gebrauch des Konjunktivs etc. Darüber hinaus werden diese Abweichungen häufig nicht nur konstatiert, sondern zugleich implizit oder explizit negativ bewertet. Die Brille der GSCHS, die wir ständig auf der Nase haben, wird nur selten bewußt und nähme man sie ab – gesetzt man könnte es so ohne weiteres –, würden die Konturen nur noch mehr verschwimmen. Die richtige Brille für die GSPS gibt es noch nicht.

Verstärkt und immer wieder von neuem stabilisiert wird die Dominanz der GSCHS im Sprachbewußtsein darüber hinaus auch noch durch die schon genannte Tatsache, daß die Analyse- und Beschreibungskategorien schriftzentriert sind. Kondensiert zeigt sich die ganze Problematik in der bekannten Lehreranweisung: 'Sprich im ganzen Satz.' Die im Bewußtsein dominierende Kategorie der GSCHS 'Satz' wird als Norm für das Verhalten in die GSPS übertragen.

Diese starke Prägung des Sprachbewußtseins durch die GSCHS beeinflusst auch die Prozesse der Verschriftlichung gesprochener Sprache (Transkription) und läßt sich schon in der Gestaltung von Transkriptionen nachweisen. So wird GSPS häufig auf die Satzform normalisiert; obwohl keine Pausen erkennbar sind, werden Wörter segmentiert und einzeln notiert; für GSPS spezifische Phänomene wie Rückmeldepartikel, Lachen etc. werden, weil sie in GSCHS nicht vorkommen, nicht mittranskribiert etc. Insgesamt kann man dies als eine vom Sprachbewußtsein induzierte, automatisiert erfolgende *Normalisierung* der GSPS in Hinblick auf die dominierenden Konventionen der GSCHS beschreiben.²

5. GSCHS und GSPS haben weitgehend unterschiedliche *Domänen* und *Funktionen*. D.h. sie sind weitgehend unterschiedlich distribuiert und stehen nur in den seltensten Fällen in einer Relation der freien Wählbarkeit. Die unterschiedlichen Funktionen leiten sich weitgehend aus dem Umstand her, daß GSPS hochgradig kontextverwoben und kontextsensitiv ist (Deixis etc.), während GSCHS dekontextualisiert ist. Schrift als ein Verfahren, sprachliche Handlungen der Flüchtigkeit zu entheben und ihre raum-zeitliche Tradierung zu ermöglichen, erfordert zugleich die Dekontextualisierung der sprachlichen Handlungen. Aus der gegenläufigen Richtung beschrieben: die Aufgabenkonstrukturen, auf die GSPS und GSCHS Antworten sind, sind deutlich unterschiedlich.

Diese Unterschiede in den Funktionen und Domänen bedeuten aber auch, daß GSCHS und GSPS nicht so ohne weiteres *vergleichbar* sind. Sie sind vergleichbar wie Apfel und Birne oder wie Henne und Ei, aber nicht wie zwei Äpfel. Die Vergleichbarkeit muß immer erst *konstruiert* werden. Mit Hilfe solcher Konstruktionen zur Herstellung von Vergleichbarkeit gelingt es dann häufig – wie Rath (1985:1661) es ausdrückt – “an den wesentlichen Charakteristiken des Dialogs vorbei[zu]vergleichen”. Nach meinem Eindruck werden diese vorgängigen Konstruktionsprozesse bei Vergleichen zu selten explizit reflektiert.

6. *Was und auf welchen Ebenen* wird verglichen, wenn GSPS und GSCHS miteinander verglichen werden? Soweit ich sehe, werden Vergleiche auf

2 Auch die starke Konzentration in Transkripten auf die *verbalen Anteile* der Verständigung bei vergleichsweiser Vernachlässigung intonatorischer und nonverbaler Komponenten scheint mir durch die Orientierung an GSCHS induziert zu sein. Überhaupt vermute ich, daß die analytisch-theoretische Differenzierung von verbaler, intonatorischer und nonverbaler Bedeutung ein Resultat der Dominanz *verbal-geschriebener Sprache* im Sprachbewußtsein ist. Für GSPS ist das Zusammenspiel dieser drei Komponenten – z.B. in Prozessen der Kontextualisierung – so fundamental, daß man sie zwar analytisch unterscheiden, aber nicht real trennen und dann einzelne Komponenten ignorieren kann.

mindestens vier verschiedenen Ebenen vorgenommen, die nicht immer hinreichend unterschieden werden:

- Einzelne (schriftsprachliche) *Sätze* werden mit *Äußerungen oder Äußerungsfragmenten* verglichen. Mit diesem Verfahren werden vor allem grammatische Unterschiede konstatiert.
- Einzelne schriftliche *Texte* (einer bestimmten Textsorte) werden mit *Transkripten von Gesprächen* (eines bestimmten Interaktionstyps) in Beziehung gesetzt.
- Verglichen wird das, was sich ergibt, wenn eine *bestimmte Mitteilungsabsicht* einmal als schriftlicher Text und zum anderen als mündliche Äußerung bzw. in Form eines Gesprächs realisiert wird.
- Vergleiche finden viertens statt auf der Ebene der *Gesamtsysteme der Regeln* von GSCHS und GSPS. Hierbei ist es eine gesonderte Frage, woher das Wissen über diese Systeme stammt.

Die Ebene des Vergleichs ist nicht ohne Einfluß auf die Bestimmung des Verhältnisses von GSPS und GSCHS. Vergleicht man z.B. – dies ist ein Spezialfall des dritten Spiegelstrichs – die höchst unterschiedlichen Regelsysteme, die zur Umsetzung einer kommunikativen Absicht *einerseits* in einem schriftlichen Text, *andererseits* in eine mündliche Äußerung bzw. ein Gespräch erforderlich sind (bei allen Problemen, die dies beinhaltet, cf. 5.), käme man wohl nicht auf die Idee, von einem gemeinsamen System zu sprechen, das GSCHS und GSPS zugrundeliegt.

7. Die Frage, ob GSCHS und GSPS unterschiedliche Ausprägungen eines Systems oder zwei unterschiedliche Systeme sind, scheint mir ebenso grob wie nachrangig. Viel wichtiger scheint mir statt dessen, die unterschiedlichen Domänen und Funktionen möglichst genau zu beschreiben. Dies würde zur Klärung der Relation beitragen.

Die Frage, ob unterschiedliche Ausprägungen oder zwei Systeme, wird zudem durch die Schriftlastigkeit des Sprachbewußtseins verunklärt bzw. in eine Richtung gelenkt. Für das Erkennen der Unterschiede fehlen die Kategorien, und so erscheint GSPS als marginale Variante des einheitlichen, dominanten (Schrift-)Systems.

8. Die Unterscheidung von GSCHS und GSPS suggeriert die Vorstellung von zwei verschiedenen, in sich homogenen Sprachformen. Gestützt wird diese Vorstellung durch die *prototypische Struktur* des Sprachbewußtseins, das sowohl in der GSCHS wie in der GSPS bestimmte Formen ins Bewußtsein rückt und die Vielzahl anderer ausblendet. Prototypische Formen der GSCHS sind zum Beispiel der Zeitungsartikel, Belletristik, der Brief, der (wissenschaftliche) Aufsatz. Glück/Sauer (1990:32-33) hingegen machen mit ihrer Phänomenologie der Schreibformen und Schrifttextsorten die Bandbreite von GSCHS deutlich. Prototypisch im Sprachbewußtsein für GSPS ist das

dyadische (themen-)zentrierte face-to-face Gespräch. Aber auch hier ist das Spektrum der Formen erheblich breiter. Die Frage nach dem Verhältnis von GSCHS und GSPS muß auf diesem Hintergrund differenzierter gestellt werden.

Die Unterscheidung zwischen *Medium* als materiellem Realisierungsmodus und *Konzeption* als geplanter Realisierungsform, wie Koch & Oesterreicher (1986) sie vornehmen, weist in die richtige Richtung, ist aber m.E. noch nicht ausreichend.

9. Schreiben ist wesentlich die Herstellung eines *Produkts*, des Textes, Sprechen ist wesentlich die kooperative Organisation eines *Prozesses*, der Verständigung.³ Entsprechend sind die Analyse- und Beschreibungskategorien für geschriebene Texte vorrangig *produktorientiert*, und es fehlen weitgehend *prozessorientierte* Kategorien, die die Prozessualität, Interaktivität und Dynamik erfassen können, wie sie für gesprochene Sprache charakteristisch ist.

Auch die Gesprächsanalyse kann ihre Untersuchungen nur an Produkten durchführen, nämlich den textförmigen Transkripten. Sie trifft aber methodische Vorkehrungen, um dieser Textförmigkeit zu widerstehen und den *Prozeß* des Miteinandersprechens zu analysieren, z.B. durch das Prinzip der sequentiellen Analyse turn-by-turn.

In großer Zahl finden sich in Transkripten als essentielle Bestandteile von GSPS die *Spuren* der kooperativen Organisation dieses Verständigungsprozesses (Bearbeitung von Formulierungsproblemen, Aktivitäten der Verständnissicherung, Reparaturen etc.), die in schriftlichen Texten (als Endprodukten) normalerweise getilgt sind.

Das Interesse an der Analyse von Texten oder an der Analyse von Verständigung impliziert zwei unterschiedliche Perspektiven: eine Produktorientierung im Gegensatz zu einer Produktionsorientierung. So geringfügig der Unterschied zunächst scheint, sind damit letztlich doch zwei fundamental unterschiedliche Paradigmen angesprochen.

Dies hat u.a. zur Konsequenz, daß für gesprochene Sprache nicht nur andere Analyse- und Beschreibungskategorien erforderlich sind, sondern auch ein deutlich anderer *Grammatikbegriff* zu konzipieren ist. Gegenstand der Grammatik sind sprachliche Regularitäten, beschrieben wird aber in Grammatiken – die Gründe hierfür wären historisch nachzuzeichnen – nur eine Teilmenge der sprachlich-kommunikativen Regularitäten. Das Faktum, daß es nur eine Teilmenge ist, wird dabei nicht systematisch reflektiert und begründet.

Das herrschende Grammatikkonzept ist an Texten, also Produkten sprachlichen Handelns, entwickelt worden. Entsprechend fehlen in diesem Konzept

3 Schon Behaghel (1927:15) formuliert diese Differenz, wenn er bemerkt, "daß die Rede in hohem Maße als das Ergebnis zweier Größen erscheint: nicht lediglich aus dem Haupte des Redenden entsprungen, sondern gemeinsames Erzeugnis des Sprechers und des Hörers."

alle Dimensionen und Kategorien, die Dynamik, Prozessualität und Interaktivität erfassen und beschreiben könnten. Aber gerade diese Dimensionen sind für GSPS konstitutiv. Ein Grammatikkonzept für GSPS muß sie zentral berücksichtigen.

10. Daß qualitative Unterschiede zwischen GSPS und GSCHS bestehen, ist als Minderheitsmeinung schon mehrfach vertreten worden. Was ich darüber hinaus andeuten möchte, ist, daß wir vielleicht noch gar nicht in der Lage sind, diese Unterschiede deutlich genug erkennen zu können, weil das schriftsprachlich dominierte Sprachbewußtsein und das auf GSCHS zugeschnittene System der Analysekategorien dem im Wege stehen.

Ich bin der Überzeugung, daß für die Analyse und Beschreibung von GSPS ein eigenständiges, phänomenangemessenes Kategoriensystem zu erarbeiten ist, das im Moment erst in Ansätzen zu erkennen ist. Angesichts der Zeit, seit der eine systematische Analyse der GSPS erst möglich ist, ist dieser Entwicklungsstand nicht verwunderlich, zumal wenn man sich den Zeitraum vor Augen stellt, in dem das Kategoriensystem zur Analyse GSCHS bis zu seinem heutigen Stand entwickelt wurde. Erst im Prozeß der Ausbildung eines phänomenangemessenen Systems für GSPS wird sich auch das Verhältnis von GSCHS und GSPS genauer – und das bedeutet vor allem –, nicht von *einer* Perspektive geprägt bestimmen lassen.

Literatur:

- Behaghel, O. (1927): Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In: O. Behaghel: *Von deutscher Sprache*. Lahr, pp. 11-34.
- Glück, H. – Sauer, W. W. (1990): *Gegenwartsdeutsch*. Stuttgart: Metzler.
- Koch, P. – Oesterreicher, W. (1986): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch*, pp. 15-43.
- Rath, R. (1985): Geschriebene und gesprochene Form der heutigen Standardsprache. In: Besch, W. u.a. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (= HSK 2). Berlin etc.: de Gruyter. Zweiter Halbband, pp. 1651-1663.